

1. Einleitung

Um einen Praktikumsplatz zu erhalten, habe ich zahlreiche Institutionen und Einrichtungen in Schleswig-Holstein angeschrieben, die im weiteren Sinne etwas mit Kultur bzw. Publizistik zu tun haben: Verlage, Zeitschriften und Zeitungen, Galerien. Ich habe mich vor allem deshalb für die Kulturbranche entschieden, da Kunst, Literatur und Philosophie für mich relativ nahe beieinander liegen und letztlich nur verschiedene Zugänge zu einem Thema darstellen. Dass sich in meinem sozialen Umfeld auch Studierende der bildenden Kunst und der ein oder andere Medienmensch befinden, mag durch die gelegentlichen Einblicke seinen Teil beigetragen haben.

Eingangs habe ich bei möglichen Praktikumsgebern schlicht angefragt, ob ein Praktikum überhaupt möglich, also im Betriebsablauf vorgesehen, ist. Erwartungsgemäß erhielt ich wenige Antworten, die meisten davon negativ. Die „Lübecker Nachrichten“ hingegen haben mir, erstaunlicherweise ohne Bewerbungsunterlagen zu verlangen, gleich einen Praktikumsplatz angeboten und ich erbat mir ein paar Tage Bedenkzeit; wesentlich um noch ein bisschen Zeit für andere Antworten herauszuschlagen. Kurz bevor ich dann doch zugesagt hätte, bekam ich eine Email mit der Bitte um telefonische Kontaktaufnahme von meinem zukünftigen Praktikumsplatz, welcher ich dann nachkam. Wir trafen uns relativ spontan in der Galerie, unterhielten uns über zwei Stunden und am Abend startete der erste Praktikumstag. Das Angebot aus Lübeck war zwar durchaus reizvoll, allerdings erschien mir die sofortige Zusage seltsam. Darüber hinaus war mir mein Vorgesetzter sympathisch und dadurch, dass die Galerie von einer einzelnen Person betrieben wird, war abzusehen, dass ich in so ziemlich alle Arbeitsabläufe eingebunden werde. Außerdem gefiel mir der Fokus auf zeitgenössische Kunst - viel Konzeptkunst, wenig Malerei – denn so konnte ich mir Zugänge zu Werken aufgrund studienbedingter, philosophischer Vorbildung deutlich besser erarbeiten, als es der Fall gewesen wäre, wenn der Fokus der Galerie auf Malerei liegen würde. Nicht unerwähnt bleiben sollte der Standortvorteil, die Galerie liegt auf der anderen Straßenseite. Wie anstrengend das tägliche Pendeln nach Lübeck ist, merkte ich dann später, denn ich habe den Praktikumsplatz nicht abgesagt, sondern um ein Jahr verschoben. Zum Finanziellen: Bezahlung war keine vorgesehen, ich habe keine erwartet. Generell kann man sagen, dass ich relativ naiv an mein Praktikum herangegangen bin. Ich wusste nicht genau, was eine Galerie alles leistet, gerade wenn sie in Eigenregie betrieben wird. Schließlich trat ich die sechs vorgesehenen Wochen gespannt,

neugierig, neutral in meinen Erwartungen und lernwillig an.

2. Hauptteil

Wie erwähnt, begann das Praktikum sehr zeitnah, am selben Abend. Es war gerade eine Ausstellung zu Ende gegangen, eine Jubiläumsausstellung, die sich großteils aus Bestandswerken zusammensetzte. Diese mussten dann wieder ins Lager und ich lernte einen ersten Bereich des Galeriewesens kennen, die Logistik. Da die Galerie strenggenommen nur aus einem Büro und den Ausstellungsräumen besteht, ist nur eine begrenzte Stellfläche in unmittelbarer Nähe vorhanden. Das bedeutet zum einen, dass anderswo Lagerräume nötig werden, was wiederum mit Transportwegen verbunden ist. Zum anderen sollte man sehr gut überlegen, welche Arbeiten etwaigen Kund_innen neben der aktuellen Ausstellung gezeigt werden sollen, welche Arbeiten also stets vor Ort sein müssen. Eine solche Auswahl orientiert sich im Idealfall natürlich an der jeweiligen Kundschaft, was aber nur möglich ist, wenn sich eine solche vorher ankündigt. Obwohl „Laufkundschaft“ selten ist, sollte das, was direkt in der Galerie vorrätig ist, beide Zielgruppen ansprechen. Das ist nicht immer möglich, da jede/r Kunden/in im Idealfall individuell vorbereitet wird, aber letztlich wird durch umsichtige Auswahl dessen, was auf Vorrat gehalten wird, Aufwand reduziert und (theoretisch) Umsatz gesteigert. Und was mir in diesem Zusammenhang nochmal deutlich wurde: Je weniger Platz, desto ordentlicher muss gearbeitet werden.

Eigentlich war geplant, dass ich eine Ausstellung mitorganisiere, so selbstständig wie möglich. Da bis dahin aber noch Zeit war, bestand meine erste Aufgabe darin, einen Katalog bzw. eine grafische Übersicht über potentiell verleihbare Objekte für einen Galeriekollegen zu erstellen. Ich hatte allerdings keine Erfahrung mit InDesign und Photoshop, auch mit Apple-Geräten war ich eher weniger vertraut. Also bekam ich eine Einführung in die Basics dieser Geräte und Programme, ebenso ins Fotografieren. Die nächste Woche verbrachte ich dann mit relativ eintöniger PC-Arbeit, heute würde ich das selbe Pensum in zwei, drei Tagen schaffen. Der Gewinn dieser auf Dauer ermüdenden Tätigkeit lag in der Erlangung von Sicherheit in besagten Programmen. Allgemein war die Betreuung in allen Phasen des Praktikums sehr angenehm. Fragen wurden kompetent beantwortet, in einer Tiefe und Ehrlichkeit, die ich in einem größeren Unternehmen so vermutlich nicht

bekommen hätte.

Ein weiterer Teil meiner Beschäftigung bestand in der Verwaltung der Bestandskund_innendaten; Adresspflege, Beantwortung von Anfragen, darunter auch Künstleranfragen und die Datenverwaltung. Dabei standen mir sämtliche Betriebsinformationen zur Verfügung, es gab keinen geschäftlichen Bereich, in den mir der Einblick verwehrt blieb. Was sich langweilig und voraussetzungslos anhört, entpuppte sich oft als komplizierter als erwartet; zumindest, wenn einem der buchhalterische Bereich fremd ist. So entstand oft die Situation, dass ich eine Aufgabe bekommen habe, zuerst das damit verbundene Problem nicht sah und dann, als es an die Umsetzung ging, doch stutzen musste. Wie schreibt man diese Kund_innen an? Was gehört in eine Angebotsmail? Wie schreibe ich Rechnungen? Vom Prinzip her keine unlösbaren Aufgaben, aber die Details sind wichtig. Das gilt insbesondere für das Berufsfeld Bildende Kunst, in welchem die Rolle von persönlichen Beziehungen nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Diesen ganzen buchhalterischen Bereich übersieht man leicht, wenn man an Galerien denkt und auch der handwerkliche Bereich ist nicht gerade das Erste, was einem beim Galeriewesen in den Sinn kommt. Auch in diesem Bereich habe ich einiges lernen können, schließlich müssen zum einen die Räumlichkeiten vor jeder Ausstellung hergerichtet werden und nicht alle Kunstwerke sind einfach mit einem Nagel an die Wand zu bringen. Insbesondere erwähnenswert sei die sehr flach gehaltene Hierarchie im Unternehmen, was auf einen Ein-Personen-Betrieb bezogen seltsam klingen mag. Was ich damit ausdrücken möchte, ist, dass es mir nie wie ein klassisches Angestelltenverhältnis vorkam. Entscheidungen wurden vor dem Hintergrund dessen, was damit erreicht werden soll, getroffen. Ich wurde also immer darüber informiert, warum etwas zu tun ist und wie der übergreifende Kontext aussieht, in den meine Aufgabe eingebettet war. Ein solches, auf gegenseitigem Respekt gründendes Arbeitsverhältnis halte ich für äußerst wertvoll, in Hinsicht auf die eigene Motivation als auch für das allgemeine Wohlbefinden. Bei den Lübecker Nachrichten, das sei nebenbei bemerkt, erlebte ich dann ein Jahr später das genaue Gegenteil: Wenig Begleitung, Kommunikationsprobleme und keine Verhandlungsräume was gestellte Aufgaben betrifft. Insofern war das Praktikum in der Galerie ein absoluter Glücksfall.

Derweil musste die für meinen Praktikumszeitraum vorgesehene Ausstellung verschoben werden und so Bestand das Praktikum wesentlich aus den Arbeiten hinter den Kulissen.

Hätte man mir das vorher gesagt, hätte ich vermutlich abgelehnt, da die gewissenhafte Auseinandersetzung mit Angelegenheiten in Papier allein wohl nicht zu langfristiger Motivation geführt hätte. Erstaunlicherweise wurde aber auch diese vermeintlich unattraktive Arbeit nicht langweilig, was in erster Linie an den Interaktion mit den anderen an der Galerie Beteiligten und natürlich den Künstler_innen der Galerie lag.

3. Fazit

Letztendlich hat mir die Zeit dort so gut gefallen, dass ich insgesamt ungefähr ein Jahr geblieben bin¹. Ich habe inzwischen vier Ausstellungen und zwei Messebeteiligungen mitorganisiert, war für den Newsletter zuständig und habe wahnsinnig spannende Menschen kennen gelernt. Die Bezahlung war nach wie vor niedrig, was wesentlich daran lag, dass von den erwirtschafteten Beträgen nach Abzug der eingesetzten Mittel zur Bezahlung der Künstler (50%), Transportkosten, Werbekosten etc. im Grunde nicht wesentlich mehr übrig blieb, als zum Erhalt der Galerie notwendig war.

Trotz der ganzen Büroarbeit, in der der kreative und inhaltliche Aspekt von Zeit zu Zeit untergeht und der leider den Rahmen des Möglichen vorgibt, machte es mir weiterhin Spaß. Auch wenn es in der Zeit auch die ein oder andere Reiberei gegeben hat, habe ich gerne dort gearbeitet. In dieser Zeit hat sich mein relativ schmales Bild von Galeriearbeit deutlich erweitert. Es ist abwechslungsreiche Arbeit in einer Branche, in der es für Viele recht wenig zu verdienen gibt.

Wenn ich aber in dem Bereich bleiben möchte, sollte ich, was das Studium angeht, den Fokus eher in Richtung Kulturphilosophie verschieben und durch Kunsttheorie ergänzen. Dass gerade in diesem Bereich noch einiges an fachlicher Kompetenz fehlt, wurde mir nicht zu Letzt auf der ersten Messe deutlich vor Augen geführt; durch eine wunderbare Mitarbeiterin, welche durch ihr Studium der Kunstgeschichte deutlich entspannter und fachlich versierter im Kund_innumgang sein konnte. Positiv ist wiederum, dass es deutlich unangenehmere Felder gibt, in die man sich einarbeiten kann, was genau so für Grafik- und Layoutsoftware gilt.

Ich habe, abschließend, sehr viel gelernt und bin in ein für mich perfektes Arbeitsumfeld geraten, wenngleich bei Zeiten ein/e weitere/r Mitarbeiter_in zur Entlastung angenehm

¹ Sechs Wochen Pflichtpraktikum, im Anschluss um drei Monate verlängert und danach mit Gewinnbeteiligung bis Ende des Jahres 2014 weitergearbeitet.

wäre. Gerade das Missverhältnis von persönlichem Aufwand zu einem, leider irgendwo relevanten, finanziellen Ertrag macht das Galeriegewerbe nicht unbedingt zu einem zukünftig erstrebenswerten Arbeitsbereich, obgleich die Arbeit sehr erfüllend sein kann. Es muss sehr genau abgewägt werden, ob man unter den gegebenen Bedingungen langfristig arbeiten kann, ich konnte es nach besagtem Jahr nicht mehr. Durch das Praktikum kann ich nun aber das Berufsfeld „Kulturkomplex“ deutlich besser einschätzen, da ich doch recht umfangreiche Einblicke in Organisationsstrukturen bekommen habe; sei es hinsichtlich des Verhältnisses von Galerien zu Museen, zu anderen Galerien, Galerien zu lokalen Zeitungen, der Organisation einrichtungsübergreifender, kultureller Veranstaltungen und, nicht zu vergessen, der Einbindung der Künstler_innen, derjenigen also, die letztlich die Inhalte produzieren, von denen die Branche lebt.